

KUNSTCHRONIK

NACHRICHTEN AUS KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

1. JAHRGANG

April-Mai 1948

HEFT 4/5

DIE SITUATION DER DEUTSCHEN DENKMALPFLEGE

Wenn wir die Gesamtlage der deutschen Denkmäler nach der fürchterlichen Katastrophe der Jahre 1939—1945 zu beurteilen unternehmen, so müssen wir beim Abwägen aller in Betracht kommenden Verhältnisse das harte Wort: höchst unerfreulich, ja in manchem trostlos, aussprechen. Über den unabsehbaren Umfang der Schäden, über die noch nie dagewesene Situation, in der sich die deutsche Denkmalpflege sieht, über die immer neuen Hemmungen, die einem restlos besiegt und der eigenen staatlichen Verfügung weitgehend beraubten Volke erwachsen, ist an dieser Stelle nicht zu sprechen. Die entsprechende Erfahrung lebt wohl in jedem, dem diese Blätter unterkommen, aus eigener Anschauung.

Viele hatten nach dem Zusammenbruch gehofft, daß wir wenigstens mit den notwendigsten kümmerlichen Behelfsmitteln den Weiterverfall der Denkmäler aufhalten, Sicherungen vornehmen und kleinere Wiederherstellungen einleiten könnten. Schon sehr bald erwies sich das in vielem als eine Utopie. Das wenige Baumaterial: Backsteine, Holz, Dachziegel, Glas, Eisen und Zement wurde für andere Zwecke verwendet und nicht selten, nachdem es bereits angefahren war, wieder weggeführt. Nur in einzelnen Fällen konnte eine rechtzeitige Rettungsaktion durchgeführt werden wie bei der Residenz in Würzburg mit den gottlob erhaltenen Tiepolofresken. Man hoffte schließlich, durch eine kluge Verteilung des knappen Materials das Nötigste zu erreichen. Aber der Mangel an Arbeitskräften der Ausfall von Kohlen machen aus der Materialknappheit eine chronische Erscheinung, nun schon im vierten Jahr! Hinzu kam das unleidliche Kompensationswesen, das die Baustoffe nicht dorthin lenkte, wo man nur mit Schutt Entgelt zahlen könnte.

Dazu waren in vielen Fällen erst bautechnische Erfahrungen zu sammeln. Wir täuschten uns doch häufig über die Tragfähigkeit des Mauerwerkes, die inneren Veränderungen des alten Gefüges infolge der ungeheueren Gewalt der Bomben, die Ausdörrung durch das Feuer, die Wirkungen des in feinste Haarrisse eingedrungenen Wassers. So stürzte die Nordseite des Würzburger Domes kurz nach dem Aufsetzen eines neuen eisernen Dachstuhles zusammen.

Trotz der ängstlichen Bemühungen von drei Jahren ist es nur in höchst unbefriedigendem Maße gelungen, die Baudenkmäler vor weiterem Zerfall und neuen gefährlichen Verwitterungsschäden zu bewahren. Sehr vieles bleibt heute noch so gut wie ungeschützt dem Wetter preisgegeben, so daß neue betrübliche Verluste entstanden sind und entstehen werden. Nur dort, wo besonders eifrige, umsichtige und opferbereite Persönlichkeiten sich einsetzten, wurden befriedigende Resultate erzielt.

In der ersten Zeit glaubten manche, grundsätzliche Programme aufstellen zu müssen; Berufene wie Unberufene äußerten sich in manchmal leidenschaftlich vorgetragene Darlegungen in Zeitungen und Zeitschriften über das schlagwortartig vorgebrachte Thema: Wiederaufbau oder Neuaufbau als Dilemma; ja es wurde vorgeschlagen, die alten Städte als Schuttplätze, ähnlich wie Troja und Persepolis, liegen zu lassen und neue Siedlungen zu gründen. Die harte wirtschaftliche Notwendigkeit aber, ein geradezu rührendes Klammern an die alten Heimstätten aus rein gemüthlicher Einstellung liefen ein vernünftigeres und ruhigeres Abwägen aufkommen. Ich verweise etwa auf die sehr glücklich formulierten Ausführungen von Heinrich Lützeler über „das Schicksal der Kölner Kirchen“ (Bausteine Nr. 11/12, Januar/Februar 1948, Gefangenendienst Düsseldorf) oder die Ansprache, die Walter Schmidt vor dem Münchener Werkbund hielt, beides Männer, denen man keine reaktionäre Kunstgesinnung nachsagen kann. Ich selbst habe mich in einem Vortrag über ein Teilgebiet „Die Problematik der Wiederherstellung historischer Bauten“ ausführlich geäußert (abgedruckt im Deutschen Baukalender 1948, Minden/Westf.), in größeren Zügen für das ganze Gebiet in der Broschüre „Um Bayerns Kulturbauten“ (3. Auflage, München 1947, Drei Fichten-Verlag). Einem völligen Neuaufbau steht neben den wirtschaftlichen Unmöglichkeiten vor allem die unbestreitbare Tatsache im Wege, daß wir keinen selbstsicheren und ausgeglichenen neuzeitlichen Baustil, besonders nicht auf dem Gebiet des Monumentalbaues besitzen, im Gegensatz zur Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, die sich in einer vielleicht vergleichsweise ähnlichen, wenn auch nicht annähernd so katastrophalen Zwangslage befand. Damals konnte ein völlig ausgereifter Stil, der sich über zwei Jahrhunderte gebildet hatte, als künstlerischer Weltstil rezipiert werden. Heute stehen wir vor vielfachen, mit unzähligen Subjektivitäten und entgegengesetzter geistiger Einstellung belasteten Formproblemen, die sich seit noch nicht zwei Generationen nach einer Periode reiner Stilimitation aus soziologischen und werkmäßigen Bedingungen abzeichnen beginnen. Hinzu kommt die rein historisch-ästhetische Erkenntnis und Liebe zu den Werken jeglicher alter Kunst, die eine so starke Ehrfurcht in uns erweckt hat, daß wir nur mit stärksten Hemmungen an eine Änderung zu denken wagen, weil wir nicht wie der Barockmensch die naive Sicherheit besitzen, alles besser machen zu können. Immerhin setzt sich allmählich die Meinung durch, daß wir bei wiederherzustellenden Bauten von Fall zu Fall zu entscheiden haben, ob ein endgültiger Verlust vorliegt und deshalb grundsätzlich neu gestaltet werden muß, ob das noch Bestehende in vorsichtigem Einfühlen im alten Sinn ergänzt werden kann oder ob ein schöpferischer Architekt das Neue dem Alten im Äußeren wie im Inneren in einer höheren Harmonie angleichen kann. Daß auch hier Zeitbedingungen, etwa die stärkere Begabung unserer Zeit für zweckgebundene Technik und Maschinen

an Stelle freier Kunstschöpfung und Handfertigkeit, Schwierigkeiten schaffen, darf keinesfalls übersehen werden. Es ist erschreckend, wie wenig Verständnis bei der Gesamtheit der Architekten und der Handwerker für subtile künstlerische Aufgaben im allgemeinen vorhanden ist.

Und dieses mangelnde Verständnis für eine mehr als sozial, wirtschaftlich, utilitaristisch eingestellte Stadtplanung tritt uns nicht selten bestürzend bei der öffentlichen Verwaltung, besonders bei den Gemeindeverwaltungen mittlerer und kleinerer Städte entgegen. Es ist eine geradezu groteske Ironie, daß Stadtväter, die sich immer wieder auf die Schönheit ihrer alten, aus der souveränen Gewalt eines Fürsten, eines Bischofs, eines patrizischen Stadregimentes erwachsenen Stadt berufen und allein für sie das nötige Verständnis aufzubringen behaupten, daß gerade sie im kleinbürgerlichsten Sinne berechnend egoistisch und federfuchsend sich großzügigen und weitschauenden Planungen entgegenstellen. Sie treten nur für die wirtschaftliche Notwendigkeit ihrer Bäcker-, Metzger- und Bierläden ein, glauben aber auf jede künstlerische Gestaltung Verzicht leisten zu können. Das ist eine bittere Schattenseite der modernen Demokratie, die ganz anders in der utilitaristischen Massenpsychologie gründet als das doch ebenso demokratische bürgerliche Mittelalter, in dessen religiös gebundenem Gemeinschaftswesen auch die Architektur eine ideokratische Sinnggebung erhielt. Heute hat der Denkmalspflieger nicht nur um Einzelobjekte, sondern um die ganze Stadtplangestaltung äußerst schwierige, manchmal fast aussichtslose Kämpfe zu bestehen. Da wir aber all diese Schwierigkeiten nur auf demokratischer Basis lösen können, so gibt es nur den Weg, in gemeinsamen kleineren Kommissionen von Architekten, Künstlern und Kunsthistorikern, vereint mit Vertretern der Parlamente, Fraktionen, Gewerkschaften und Kirchen die Probleme in offener Auseinandersetzung so weit zu besprechen und auszugleichen, daß sie dann in parlamentarischer Abstimmung doch vernünftig gelöst werden. Ob allerdings auf diesem Wege städtebauliche Planungen von jener wundervollen Einheit von Bestehendem und Hinzugefügtem wie etwa im alten Bamberg zu erreichen sind, bleibt eine bange Frage. Denn hier sind nicht nur ästhetische, künstlerische und wirtschaftliche Schwierigkeiten, sondern soziologische Umschichtungen größten Umfanges zu überwinden.

Schließlich darf auch die neue Verschärfung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage nicht übersehen werden, die sich nach der nunmehr unaufschiebbaren Währungsreform zu beängstigender Blutarmut steigern wird. Und doch müssen wir mit Optimismus an unser Werk gehen, auch wenn wir heute nicht wissen, ob, wann und wie wir es beenden werden. Allerdings müssen die phantastisch großen Pläne eines Neuaufbaues Deutschlands — sie werden seltsam oft vorgelegt — aufgegeben werden; denn sie sind nichts anderes als die Überbleibsel der lächerlichen Großmannssucht des eben abgewirtschafteten Systems. Unsere und wahrscheinlich auch die nächste Generation kann nur Schritt für Schritt, überlegt, sparsam, mit kleinsten Mitteln das Wichtigste leistend, vorwärtskommen. Und wenn wir nur das Wesentlichste alter Kunst einer fernen Zukunft sauber und unverfälscht retten, haben wir die uns für unsere Zeit gesetzte schwere, fast unlösbar erscheinende Aufgabe gemeistert.

Georg Lill.